

VON CATHRIN KAHLWEIT

Seine Stimmung auf einer Skala von eins bis zehn? Ganz weit unten, nahe null: Er sei „frustriert, deprimiert, müde“, seine Lage sei geradezu kafkaesk, sagt er. Nie hätte er sich vorstellen können, dass das, was ihm hier geschehe, in der österreichischen Justiz überhaupt möglich sei. Ein Labyrinth ohne Ausgang, eine Falle. So sieht er das.

Es ist einer der wenigen Momente während des einstündigen Treffens im Besucherzimmer der Justizvollzugsanstalt St. Pölten, in denen Julian Hesseenthaler Emotionen zeigt. Er erzählt von den zahlreichen Umzügen mit seiner Mutter, die als Deutschlehrerin im Ausland arbeitete, von seiner Heimatlosigkeit, dass er sich als junger Mann eine Zeit lang „verloren“ habe. Seine Stimme ist monoton, dabei ist er hoch konzentriert. Vielleicht bringt sein früherer Job diese Selbstkontrolle mit sich, er komme aus der „private intelligence“, sagt er, war V-Mann, Detektiv, hat sein Geld in der Sicherheitsbranche verdient, da können Gefühle schnell mal im Weg sein.

Vielleicht hat er seine Geschichte aber auch einfach schon zu oft erzählt.

Seit 14 Monaten sitzt Hesseenthaler, ein früh ergrauter, trotz Bewegungsmangels immer noch gut trainierter 41-Jähriger, in Untersuchungshaft. Ihm wird der Besitz gefälschter Dokumente, vor allem aber Drogenhandel vorgeworfen: drei Treffen entlang der Westautobahn zwischen Wien und Salzburg 2017 und 2018, drei Übergaben von insgesamt etwa 1,2 Kilo Kokain, Reinheitsgehalt mindestens 70 Prozent, an einen Ex-Mitarbeiter seiner Firma und V-Mann der Polizei, Slaven K., sowie an dessen Ex-Freundin. Gegen 40 000 Euro und zum Weiterverkauf.

Durch Wien schwirren bis heute Verschwörungstheorien, wer mit dem Video wen erledigen wollte

Genauere Daten, Herkunft des Stoffes, Beweise für die super Qualität des Stoffes, der später verschliffen wurde: Fehlanzeigen. Slaven K., einer der zwei Hauptzeugen der Anklage, beteuert monatelang, er wisse gar nicht, wovon die Rede sei. Dann schwenkt er um. Seine Freundin, die Slowakin Katarina H., die schlecht Deutsch spricht und im Lauf von zwei Jahren ein Dutzend Mal vernommen wird, erinnert sich im Detail. Aber die Details wechseln extrem häufig. Am ersten Verhandlungstag im vergangenen September sagt Slaven K. über Katarina H., sie sei in jener Zeit, in der Hesseenthaler mit ihrer Hilfe gedealt habe soll, genauso wie er selbst, „schwer kokainabhängig“ gewesen und habe „Wahnvorstellungen gehabt“. Beide sind selbst wegen Drogendelikten verurteilt.

Julian Hesseenthaler hat mittlerweile mehrere Monate Auslieferungshaft in Deutschland, wohin er 2019 flüchtete, zahlreiche Polizeiverhöre und vier Verhandlungstage im Landesgericht St. Pölten im Herbst 2021 hinter sich. Beim nächsten Termin, Mitte Februar, könnte das Urteil gefällt werden.

Es wird dabei um weit mehr als um Drogen gehen. Hesseenthaler ist eine öffentliche, eine umstrittene Figur. Er gehört zu jener Gruppe, die 2017 auf Ibiza eine Videofalle organisierte für den damaligen FPÖ-Chef Heinz-Christian Strache und seinen FPÖ-Begleiter Johann Gudenus. Auch diese Geschichte ist hundertfach erzählt: Wie Strache vor einer vermeintlichen Oligarchennichte herumprotzte, wie er die halbe Republik verkaufte und mit der *Kronen Zeitung* die Wahl gewinnen wollte. Und wie er den mächtigsten österreichischen Glücksspielkonzern, die Novomatic, in den Ruch der illegalen Parteienfinanzierung rückte. Einen Konzern, der im Jahr etwa zwei Milli-



Er sei frustriert, deprimiert und müde, sagt der Angeklagte Julian Hesseenthaler.

FOTO: ROLAND SCHLAGER/PICTURE ALLIANCE

Alles Dada

Julian Hesseenthaler hat das Ibiza-Video produziert, das Heinz-Christian Strache gestürzt und ganz Österreich erschüttert hat. Er sitzt seit mehr als einem Jahr in Untersuchungshaft. Es geht um Drogen. Wirklich?

arden Euro Umsatz macht und immer wieder mit Vorwürfen des Gesetzeskaufs und der Bestechung konfrontiert ist. „Novomatic zahlt alle!“, rief Strache auf Ibiza.

Strache ist seit der Veröffentlichung von Ausschnitten des Ibiza-Videos durch SZ und Spiegel im Mai 2019 politisch weg vom Fenster und hoch verschuldet, Gudenus ist abgetaucht. Die politische Krise, die damals ausgelöst wurde, wirkt in zahlreichen Korruptionsprozessen und mittlerweile zwei parlamentarischen Untersuchungsausschüssen nach.

Ob es, wie Hesseenthaler sagt, bei der Videofalle auf Ibiza darum ging, den Rechtspopulisten und Ausländerfeind Strache politisch vorzuführen – oder ob es doch um Geld ging, das letztlich nie floss, daran scheiden sich die Geister. Aber: Weder die Herstellung des Videos noch seine Veröffentlichung waren illegal, das haben Gerichte entschieden. Julian Hesseenthaler sitzt also nicht wegen Ibiza ein, auch wenn das manch einem in Österreich sehr gefallen würde. Bis heute werden in Wien Verschwörungstheorien geteilt, wer mit dem Video in Wahrheit wen erledigen wollte. Hesseenthaler, der beteuert, er habe einen Ex-Mitarbeiter vor Strache sowie das Land vor einem korrupten Fiesling schützen wollen, gilt vielen, die beschuldig auf dem Skandal hervorgingen, als Büttel düsterer Kräfte.

Ist der aktuelle Prozess gegen Hesseenthaler also ein Racheakt politisch instrumentalisierter Behörden und einer korrupten Polizei? Oder ist er eine gerechte Strafe für einen, der sich ständig in den Graube-

reichen der Legalität bewegt hat und auch schon früher mit Drogen aufgeflog?

Der Prozess ist längst ein Politikum, in Wien wird auf Plakaten „Freiheit für Julian Hesseenthaler“ gefordert, er sei, „Ibiza-Aufdecker, politischer Gefangener, Antifaschist“. Amnesty International und „Reporter ohne Grenzen“ kritisieren eine „ausufernde Strafverfolgung“. Entsprechend erregt sich Hesseenthalers früherer Anwalt in Berlin, Johannes Eisenberg, am Telefon über einen „Comment der Justizbeteiligten“ in Österreich. Man wolle Hesseenthaler für Ibiza bestrafen, Grundrechte stünden offenbar in Österreich nicht hoch im Kurs.

Dass sich die Belastungszeugen teilweise massiv widersprechen, macht offenbar nichts

Wer dem Untersuchungshäftling hinter einer schalldichten Glasscheibe gegenüber sitzt und mittels eines bleischweren Telefons nach seinem komplexen, politisch aufgeladenen Fall fragt, begegnet einem erschöpften Mann in schwarzem Jogging-Anzug, der davon ausgeht, dass er verurteilt wird. Auch seine Anwälte Oliver Scherbaum und Wolfgang Auer befürchten das: Die Anklage und die zwei Beschlüsse des Oberlandesgerichts Wien über die Untersuchungshaft – sie klingen wortgleich, wie gerastert: „hohe Wahrscheinlichkeit, dass Hesseenthaler der Täter...“, „tiefe Verstrickung zu Suchtgiftkreisen...“. Und die massiven Widersprüche von wich-

tigen Belastungszeugen in einem „großen Suchtgiftprozess“? Sind laut OLG „üblich“. Tenor: Im Milieu erinnert man sich nicht so gut. Macht aber nix.

Die Befragungen der Zeugen im Gericht in St. Pölten klingen manchmal wie dadaistische Texte. Man kann das in den Mitschriften der bisherigen Verhandlungstage nachlesen. Am 13. Oktober befragt Richter Markus Pree die drogensüchtige Kleindealerin und Ex-Prostituierte Katarina H., die angibt, sie sei von Hesseenthaler mit einer Pistole bedroht worden: „In welchem Jahr war der Vorfall mit der Waffe? War das vor diesem mutmaßlichen Übergaben des Suchtgiftes?“ H.: „Das kann ich nicht genau sagen. An dem Tag hat es gegnet.“ Der Richter fragt nach, weil sie sagt, sie habe Hesseenthaler körperlich niedergedrungen: „Vor dem Vorfall mit der Waffe war das mit dem Schwitzkasten?“ H.: „Das war, als ich ihn massiert habe.“ Richter: „Ist Herr Hesseenthaler gesessen oder gelegen?“ H.: „Er ist gesessen und wir haben geredet. Das ist schwierig zu erzählen.“ Richter: „Können Sie wirklich so viel Kraft über ihn bringen?“ H.: „Ich bin über ihm gelegen und ich habe das so gemacht.“ Richter: „Sie haben vorher gesagt, Sie haben ihm im Sitzen massiert!“ H.: „Ich habe ihn im Liegen massiert.“

So geht das, vier Tage lang. In wesentlichen Anklagepunkten sind Slaven K. und Katarina H. oft uneins. Mal nennt H. ihren Ex-Freund einen Lügner, mal sagt der, er habe lange nicht gegen Hesseenthaler aussagen können, weil seine Mutter in Serbien bedroht worden sei – obwohl der Name

Hesseenthaler dabei gar nicht gefallen sein soll. Nicht nur die Verteidiger sind regelmäßig fassunglos, auch der Richter klingt bisweilen so, als sei er am Ende seiner Kräfte.

Mitschrift der Verhandlung vom 23. November. Richter fragt zum x-ten Mal nach der Menge Kokain, die bei einem Treffen übergeben wurde, denn: „Sie haben bisher anders ausgesagt.“ Katarina H.: „Leider kann ich mich wirklich nicht detailliert erinnern.“ Richter: „Wieso haben Sie das bisher immer sagen können? Sie haben Angaben zur Menge gemacht, wobei natürlich aufgefallen ist, dass die Menge häufig unterschiedlich war. Warum sagen Sie heute nichts mehr dazu?“ Zwei Hauptbelastungszeugen, ein Altraum. Aus der U-Haft entlässt das Gericht Julian Hesseenthaler trotzdem nicht.

Deshalb wird Hesseenthaler im Besucherzimmer in der JVA St. Pölten dann doch noch mal emotional: Entlassendes werde nicht vorgetragen, Zweifel würden nicht gehört. „Offenbar wird erwartet, dass ich mich freibeweise. Das kann ich aber nicht, weil die Vorwürfe so wenig konkret sind.“ Im Frühjahr 2017 sei er mit der Vorbereitung des Videos vollauf beschäftigt gewesen. Und später solle er auf dem Weg von Wien nach München irgendwo irgendwann Drogen übergeben haben? „Damals hatte ich echt Besseres zu tun. In einer prekären Lage soll ich Superware, die ich irgendwo auf dem Balkan besorg habe, zu einem Okkasionspreis in Kommission überlassen haben?“

Und dann ist im Besuchsraum plötzlich das Telefon stumm, auf die Sekunde ge-

nau nach 60 Minuten. Ein Wachtmeister, der hinter einer verspiegelten Glasscheibe sitzt, hat den Ton der Gegensprechanlage abgestellt. Hesseenthaler legt den Hörer auf, steht auf, geht grüßlos.

Niko R., einer der Ermittler der Sonderkommission Ibiza, die mit großem Aufwand nach den Hintermännern des Videos suchte, ermittelte wegen eines Erpressungsversuchs Hesseenthalers gegen Strache, von dem Strache gar nichts wusste. Und dann ermittelte er wegen der Drogenwürfe. Der Ermittler R. hatte übrigens auch Schlagzeilen gemacht wegen einer Fan-SMS an den zurückgetretenen FPÖ-Chef Strache: „Lieber HC, ich hoffe auf einen Rücktritt vom Rücktritt, die Politik braucht dich!“ Heute ist er Vize-Abteilungsleiter im Bundeskriminalamt. Der damalige Leiter der Sonderkommission Ibiza, die Hesseenthaler jagte, hat gerade einen Kabarettisten verklagt, weil der ihm „rätselhafter Untätigkeit“ bei früheren Ermittlungen gegen Strache vorwirft. Er ist mittlerweile zum Chef des BKA aufgestiegen.

Es interessiert offenbar keinen, dass da ein Zeuge andere Zeugen für „Recherchen“ bezahlt

Und dann ist da im Prozess auch noch der Zeuge Professor Gert Schmidt, Betreiber eines Ferienresorts in Thailand, einer Firma für Demenstous, einer Detektei, einer Website namens EU-Infothek und der Website „spieler-info.at“, die sich – offiziell zumindest – dem Spielerschutz verpflichtet sieht. Nach landläufiger Wahrnehmung ist Schmidt Lobbyist des Glücksspielkonzerns Novomatic, für den er, wie es die Grazer Anwältin Julia Eckhart sagt, „Probleme löst“. Zum System Schmidt, so die Juristin, die regelmäßig mit ihm zu tun hat, gehörten nach Angaben ihrer Klienten Bespitzelung, Anzeigen, Unterlassungsklagen, Denunziation. Schmidt wehrt sich gegen solche Zuschreibungen.

Im Gespräch mit der SZ bezeichnet sich Schmidt als „Lobbyist des Finanzministeriums im gemeinsamen Kampf gegen illegales Glücksspiel“. Die „Drogensache“ interessierte ihn nach eigenen Angaben eigentlich gar nicht, eingemischt hat er sich trotzdem. Ihm sei es um das Video gegangen. „Novomatic zahlt alle“ hing noch in der Luft, die Wirtschafts- und Korruptionsstaatsanwaltschaft prüfte illegale Parteispenden, die Republik diskutierte über Gesetzeskauf durch den Konzern. Er habe alles dafür getan, die „Hintermänner“ herauszufinden, sagt Schmidt. Sobald der Name Julian Hesseenthaler kursierte, kontaktierte er mögliche Mitwisser in der Halb- und Unterwelt und im Gefängnis, zahlte für Informationen und gab diese an die Ermittler weiter. All das erzählt Schmidt ausführlich und mit erkennbarer Begeisterung. So sei er an Slaven K. geraten, der den „eigentlichen Zugang zu Hesseenthaler gehabt“ habe.

In St. Pölten ist Schmidt nicht nur Zeuge der Anklage, er zahlt auch den Anwalt des Belastungszeugen K., Schmidt sagt, das sei „üblich“, dem dürfe man „keine Bedeutung beimessen“. Die Anwälte von Hesseenthaler sehen darin hingegen eine unzulässige Verquickung von Interessen. Auch sonst ließ sich Schmidt nicht lumpen: Er zahlte K. und einem weiteren Informanten für Recherchen: Die beiden Männer, die Material über Julian Hesseenthaler zusammenbrachten, bekamen dafür insgesamt 55 000 Euro.

Alles offenbar nicht sonderlich relevant. Das Oberlandesgericht Wien stellt in seinem Beschluss vom 22. Dezember, in dem die Entlassung Hesseenthalers aus der Untersuchungshaft verweigert wird, fest, die „Beschwerdekonstruktion“ von Hesseenthalers Anwälten, der Zeuge Professor Schmidt stehe hinter der Falschbelastung, überzeuge wenig. Ein Zusammenhang zum Ibiza-Video sei nicht gegeben.

Ich bin noch nicht fertig

Ihre Großmutter sagte, du wirst allein unter Weißen sein. War sie dann auch, aber als Abgeordnete konnte Joacine Katar Moreira zeigen, dass Portugal ein Rassismusproblem hat. Es war ein Anfang

VON KARIN JANKER

Bei ihrer letzten Rede im Parlament ist das Stottern fast weg. Als Joacine Katar Moreira ans Rednerpult tritt, wird sie ruhig. Wie oft hat sie hier an dieser Stelle Worte sekundlang nicht aussprechen können, wie oft musste sie Sätze immer wieder neu beginnen. Diesmal, an einem Dienstag im vergangenen November, ist es anders. Sie trägt einen schwarzen Blazer, einen weinroten Turban und sie spricht laut. Erst am Ende ihrer dreiminütigen Rede, als ihr bewusst wird, dass sie zum letzten Mal hier spricht, bricht ihre Stimme. Kurz fühlt es sich an wie eine Niederlage. Nur kurz.

„Sie haben mich nicht besiegt“, sagt sie jetzt an diesem Januartag. Moreira, 39, sitzt auf dem Sofa in ihrem Abgeordnetenbüro im Palácio de São Bento in Lissabon. Ihre engste Mitarbeiterin ist mit dabei, manchmal bringt sie Moreiras Sätze zu Ende. Moreira stottert, vor allem, wenn sie nervös ist. An der Bürotür hängen Poster und Aufkleber, in Großbuchstaben steht da: „Descolonizar este lugar“, entkolonialisiert diesen Ort. Gemeint ist nicht nur das Parlament. Gemeint ist das ganze Land.

Als Joacine Katar Moreira im Oktober 2019 als erste schwarze Spitzenkandidatin in Portugals Parlament gewählt wurde, nannten die Zeitungen ihre Wahl „historisch“. Dann begannen die Angriffe. Es ging nicht nur um ihre Hautfarbe, sondern auch darum, dass sie bei jeder Gelegenheit darüber sprach. „Ich bin eine schwarze Frau, ich bin intersektionale Feministin, ich bin Akademikerin und ich stottere, wenn ich spreche“, so stellt sie sich vor.

Moreira wurde in der ehemaligen portugiesischen Kolonie Guinea-Bissau gebildet. Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

ren. Sie wuchs bei ihrer Großmutter auf, die sie mit acht in ein katholisches Internat nach Portugal schickte. Sie sollte lernen, ihren Kopf zu benutzen. Das hat sie. Nur will Moreira jetzt manchmal mit dem Kopf durch die Wand.

Portugal war Mitte der Siebzigerjahre eines der letzten Länder der Welt, die ihre Kolonien losließen. Lange rühmte man sich, ein Weltreich zu sein, in dem die unterschiedlichen Ethnien gleichberechtigt nebeneinanderleben. Bis heute gehört die Überzeugung, kein Rassismusproblem zu haben, zum Selbstverständnis vieler Portugiesen. Doch die Geschichte von Joacine Katar Moreira erzählt das Gegenteil.

Ihr Programm als Abgeordnete war durch und durch identitätspolitisch: Es ging um ihre Hautfarbe, ihr Frausein, ihr Stottern. Moreira wurde zur ersten Politikerin Portugals, die gezielt Minderheiten als Wähler anspricht. Das hat ihr jede Menge Hass eingebracht. So viel, dass man sich beim Lesen der Netzkommentare fragt, warum sie sich das alles antut.

Der Konsens im Land ist, dass Hautfarbe keine Rolle spielt. Sie hat da andere Erfahrungen

Sie habe gar nicht die portugiesische Staatsangehörigkeit, war die erste Lüge, die über sie verbreitet wurde. Moreira zeigte ihre Einbürgerungsdokumente. Dann hieß es, sie sei antipatriotisch, weil auf ihrer Wahlparty eine Flagge von Guinea-Bissau zu sehen war. Wieder musste sie sich erklären. Als sie eine Debatte anstieß über die Rückgabe von Kunstwerken, die aus den ehemaligen Kolonien entwendet wur-

den und heute in Portugals Museen hängen, schrieb André Ventura, Chef der rechten Chega-Partei: Sie solle doch selber zurück nach Afrika.

Moreiras Großmutter hatte sie gewarnt. Die beiden telefonieren bis heute jeden Tag. Als sie hörte, dass ihre Enkelin in die Politik wollte, sagte die Großmutter: „Du wirst allein sein inmitten von Weißen, und sie werden versuchen, dich umzubringen.“

Nicht alle griffen sie wegen ihrer Herkunft an. Manchen missfiel auch ihr Sprachfehler. Moreira stottert mitunter so heftig, dass ihr ganzer Körper sich verkrampt. Einer der bekanntesten Kolum-

nisten des Landes belehrte sie in der Zeitung *Pública*: Das Wort Parlament komme vom französischen *parler*, sprechen. Jemand, der nicht flüssig spricht, habe am Rednerpult nichts zu suchen.

Sie scheint solche Attacken gut wegzustecken. In einem Fernsehinterview sagte sie einmal: „Ich stottere, wenn ich spreche, nicht, wenn ich denke.“ Gefährlich seien die Politiker, die beim Denken stottern.

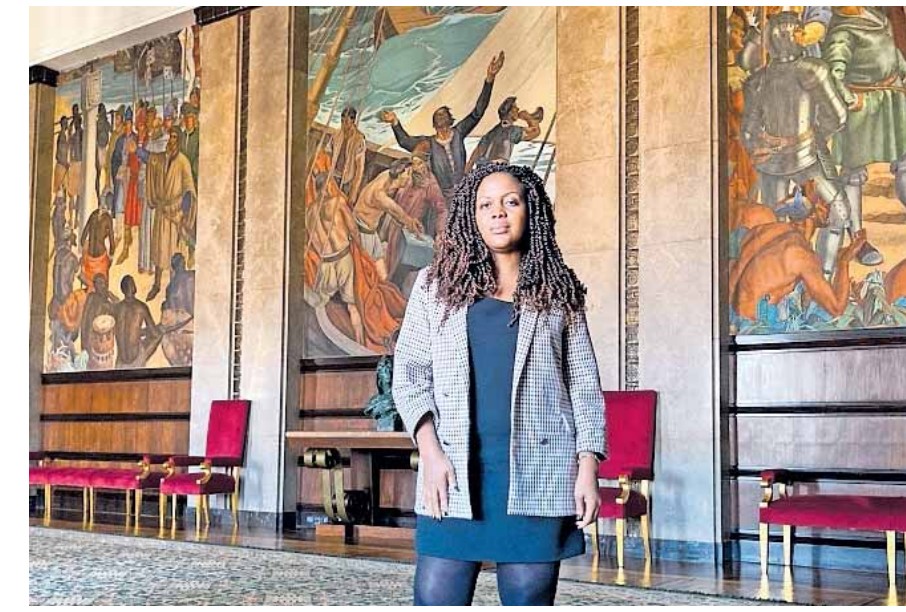
Sie sagt aber auch, dass sich die vergangenen zwei Jahre wie zwölf Jahre angefühlt hätten. Dann zeigt sie die grauen Haare in ihrem Haaransatz. Eines will Joacine Katar Moreira auf keinen Fall: Opfer sein. „Ich

kann nicht zulassen, dass sie mich wie Dreck behandeln, denn sonst behandeln sie andere schwarze Frauen auch wie Dreck.“ Jeder Angriff auf sie sei ein Versuch, sie zum Schweigen zu bringen. Aber den Gefallen tut sie ihnen nicht.

Die politische Bedeutung Moreiras für den Wandel der portugiesischen Gesellschaft sei gar nicht hoch genug einzuschätzen, sagt die Historikerin Patricia Marcos, die an der Universität von San Diego zur Kolonialgeschichte ihres Heimatlandes forschet. Sie nennt Portugal „farbenblind“, wenn es um Hautfarben geht. Es sei auch blind für rassistische Diskriminierung.

Seit sechs Jahren wird das Land von António Costa regiert, einem Premier mit indischer Abstammung. Aber Costa macht seine Herkunft nicht zum Thema – und auch sonst niemand. Es herrscht ein Konsens, dass Hautfarbe keine Rolle zu spielen hat. Joacine Katar Moreira hat diesen Konsens einseitig aufgekündigt. Sie nennt Portugal ein strukturell rassistisches Land.

Im Zwischengeschoß des Abgeordnetenhaus in Lissabon, wo Moreira ihr Büro hat, arbeitet außer ihr noch eine ganze Armada schwarzer Frauen, es sind Putzfrauen. Sie huschen morgens durch die Gänge und verschwinden, sobald der Betrieb losgeht. Die Putzfrauen hätten sie in den vergangenen Monaten am freundlichsten begrüßt. Die anderen Abgeordneten hielten Distanz. Kurz nach der Wahl war Moreira so heftig mit ihrer eigenen Partei Livre zusammengekracht, dass die ihr das Vertrauen entzogen, ihrer einzigen Abgeordneten. Von da an war sie parteilos, eine Ausgestoßene. Dass die rechten Parteien sie angriffen, habe sie erwartet, sagt Moreira, aber dass von anderen Linken keine Solidarität kam, hat sie getroffen.



Wenn man Joacine Katar Moreira fragt, was sich ändern muss, zeigt sie die Bilder im Palácio de São Bento, auf denen Wilde aus dem Dschungel kriechen. FOTO: KJAN